

James Loeb ist vielen Archäologen als bedeutender Sammler und Mäzen bekannt, den meisten Altertumswissenschaftlern als Begründer der Loeb Classical Library ein fester Begriff. 1930 erschien eine archäologische Festschrift, die ihm zu seinem 60sten Geburtstag überreicht worden war. 1983 ist er in einer auf seine archäologischen Interessen ausgerichteten Ausstellung in den Staatlichen Antikensammlungen München, dazu in einer Anzahl von archäologischen Artikeln geehrt worden. Aber der Philanthrop James Loeb hat darüber hinaus nicht nur immer wieder zahlreiche Menschen unterstützt; bis heute reicht oft seine Wirkung als Stifter verschiedener sozialer und wissenschaftlicher Einrichtungen, darunter nicht nur besonders solcher aus dem Bereich der Altertumswissenschaften, sondern vor allem der Psychologie und der Medizin. Vom 7. April bis 9. Juli 2000 wurde er nun in Murnau, wo er die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens zubrachte, in einer Sonderausstellung in umfassender Weise gewürdigt.

Darin ist die umfassende Darstellung von James Loeb's Leben und Wirken (17-72) aus der Feder der Herausgeberin Brigitte Salmen der gewichtigste Beitrag. Als passenden Einstieg in seine eigene Biographie läßt sie zuvor aber James Loeb selbst mit einer Lebensskizze seines Vaters Solomon Loeb zu Wort kommen (9-15). Solomon Loeb, der aus einer jüdischen Familie in Worms stammte und um die Mitte des 19. Jh. nach Amerika ausgewandert war, hatte in New York ein erfolgreiches Bankhaus aufgebaut und war seinem Sohn gelegentlich schon als Vorbild in seinem diskreten Mäzenatentum vorangegangen. Zahlreiche Bilder illustrieren die Darstellung von James Loeb's Leben, vor allem Porträts von Freunden und Verwandten und Aufnahmen von Loeb's Wohnhäusern in München und Murnau sowie der von ihm gestifteten Komplexen. Zur Ergänzung kann man die Zeittafel am Ende (197 f.) hinzunehmen. Die Mutter, eine Pianistin aus Mannheim, sorgte für eine kulturell vielseitige Bildung mit alten und neuen Sprachen und auch für eine Ausbildung in mehreren Musikinstrumenten. Nach dem Studium der Wirtschaft, Althilologie und Kunstgeschichte in Harvard, letzteres bei Charles Elliot Norton, dem Mentor der amerikanischen Archäologie, stand ihm eine Karriere als Archäologe und Ägyptologe in Harvard offen, die er aber zugunsten einer Laufbahn in der elterlichen Bank ausschlagen mußte. Besonders engen Kontakt unterhielt er sein Leben lang zu den Hamburger Bankiersbrüdern Warburg, mit denen er mehrfach verschwägert war – eine Heirat mit der Schwester Olga kam allerdings aus unklaren Gründen nicht zustande oder wurde unterbunden. Vor allem mit dem Kunsthistoriker Aby Warburg, mit dem ihn eine starke Neigung zur Archäologie und Nachwirkung der Antike in der Kunst verband, und mit Max, dem Chef des Hamburger Bankhauses, dem er später die Führung seiner Finanzen anvertraute, war der kontinuierliche Briefaustausch lebhaft. B. Salmen kann auf eine große Anzahl von Korrespondenzen zurückgreifen, die ihr erlauben, mit Zitaten und Referaten ein vielfältiges Bild von der angenehmen, rücksichtsvollen und zurückhaltenden Persönlichkeit Loeb's zu zeichnen.

Sich wiederholende Depressionen hatten Loeb 1902 dazu gebracht, sich aus dem Bankgeschäft zurückzuziehen. Er unternahm große Reisen nach Europa, begleitet von seiner späteren Frau Antonie Marie Hambuechen. Während einer Europareise brachten ihn die Behandlung durch den Münchner Psychiater E. Kraepelin und der Wunsch, noch einmal Archäologie zu studieren, und zwar bei Adolf Furtwängler, zu dem Entschluß, sich ganz in München nieder zu lassen. Dort beschäftigte er sich nebenbei mit Musizieren, auch mit Bildhauerei, und begann mit dem systematischen Ausbau einer exquisiten Sammlung antiker Kleinkunst, die er seit seiner Studienzeit gepflegt hatte. Seine Anschaffungen beriet er jetzt mit dem Archäologen Johannes Sieveking, dem Leiter des Münchner ‚Museums Antiker Kleinkunst‘. Seine Antikensammlung, in seinem Wohnhaus in München und später in Murnau aufgestellt, vermachte er später diesem Museum, dem er einzelne Stücke bereits früher gestiftet hatte.

Das Monument, das Loeb's Namen auf Dauer verewigt, ist seine zweisprachige Reihe klassischer Autoren: Die Loeb Classical Library. Diesem großen Projekt Loeb's ist ein eigener Beitrag von Zeph Stewart gewidmet (99-106). Das doppelseitig zweisprachige Konzept ging auf Gespräche mit Salomon Reinach zurück. Anlage, Organisation und Finanzierung gingen allein von Loeb aus (30 f.). Leider kam nach dem Weltkrieg sein Plan nicht zustande, auch zweisprachige Ausgaben mit französischer und deutscher Übersetzung erscheinen zu lassen, wie es sie vereinzelt bereits im 19. Jahr-

hundert und später wieder gegeben hat. So stellt die LCL heute eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Vermittlung der antiken Literatur auch für viele Altertumswissenschaftler dar. Mehrfach hat Loeb selbst übrigens französische Werke zur antiken Literatur ins Englische übersetzt. Das Programm für die Reihe von 1912 war in den ersten Bänden der Reihe abgedruckt und wird hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben (105 f.). Das Unternehmen sollte nicht nur die griechische und lateinische Literatur der Antike umfassen, ursprünglich war es einschließlich der gesamten byzantinischen Literatur geplant. Als Grundlage dienten anfangs die Teubner-Texte, teilweise auch ältere Übersetzungen, später wurden nicht nur neue Übersetzungen erarbeitet, sondern auch die Textgrundlage kritisch revidiert. Seit 1909 betrieb Loeb persönlich mit großer Energie und in umfassender Korrespondenz und mit großem Zeitaufwand die Herausgabe. Er selbst engagierte viele Herausgeber für die Einzelbände, und etablierte ein philologisches Herausbergremium in England und Amerika, das ursprünglich James Frazer, der Autor des ‚Golden Bough‘ übernehmen sollte. Während einer besonders schlimmen Depressionsphase Loeb's seit 1912 rettete sein Schwager Paul Warburg die Grundlage dieses Unternehmens. Loeb's spätere Frau Antonie-Marie Hambuechen erledigte die Korrespondenz für ihn. So konnte das Unternehmen trotz der Krankheit und des dann folgenden Weltkrieges mit ungeminderter Geschwindigkeit weitergeführt werden, bis 1988 bei Heinemann, seitdem bei der Harvard University Press. Von den über 500 Bänden waren mehr als zwei Drittel bereits zu seinen Lebzeiten erschienen. Von zahlreichen Texten ist bis heute keine deutsche Übersetzung greifbar.

Während Loeb an der Entwicklung der LCL arbeitete, erbaute ihm Carl Sattler in Murnau sein Landhaus, in dem er dann seit 1913 wohnen sollte. Zahlreiche Innenansichten zeigen den von zurückhaltendem Neoklassizismus geprägten Stil des Hauses, in dem er inmitten seiner Sammlungen lebte (so etwa S. 40 f.). Als Loeb's Architekt und Freund hatte Sattler sozusagen das Monopol auf dessen verschiedene Wohn- und Stiftungsbauten in Deutschland, da er offenbar den künstlerischen und konzeptionellen Vorstellungen in höchstem Maß entsprach, wie Scherer vorführen kann. Auf die Beziehungen zwischen Architekt und Auftraggeber P.M. Scherer geht in einem Auszug aus seiner Dissertation über Carl Sattler (127-142) ein. Der Sohn des Malers J.E. Sattler und Schwiegersohn des Münchner Bildhauers Adolf von Hildebrandt baute ein großes Architekturbüro in München auf, dessen Funktionieren durch den 1. Weltkrieg ganz unterbrochen wurde. Nach dem Krieg half ihm die Förderung durch Loeb's Projekte. 1926 wurde er zum Professor und Direktor der Münchner Kunstgewerbeschule ernannt. Von den Nazis 1933 abgesetzt, wurde er erst nach deren Ende 1945 erneut eingesetzt und war 1946-48 sogar noch Präsident der Hochschule der bildenden Künste. Scherer stellt Sattler's in der Kindheit in Dresden gewonnene Liebe zum Barock heraus. Sie prägte sein Werk ebenso wie das, was Paul Herrmann am Albertinum in Dresden ihm schon als Gymnasiasten über die griechische Archäologie beigebracht hatte, und sein Architektur-Studium bei Paul Wallot und C. Gurlitt in Dresden. Dazu kam ergänzend die enge Zusammenarbeit mit von Hildebrandt in Florenz und München über anderthalb Jahrzehnte bis zum 1. Weltkrieg. Wie sehr es seiner Überzeugung entsprach, bei den Plänen auf die Ideen des Bauherrn einzugehen, zeigen die Bauten für Loeb, und Scherer kann es auch durch Zitate belegen. Dementsprechend sind bei den Häusern Loeb's auch deutlich amerikanische Einflüsse festzustellen. Nach den drei Privathäusern werden die beiden Bauten für die Forschungsanstalt für Psychiatrie besprochen sowie das Studentinnenheim in München und das Krankenhaus in Murnau, die alle hier und auch in anderen Teilen des Bandes zusätzlich illustriert sind.

Der Kurort Murnau, der Ort der Loeb-Ausstellung, hatte es Loeb seit seinem Besuch 1906/07 angetan. Davon, daß sich dort die expressionistischen Künstlerkolonie des Blauen Reiters mit Kandinsky, Münter, Marc, von Javlenky und anderen zeitweise niederließ, hatte er offenbar gar keine Kenntnis, anders als Aby Warburg wohl auch noch keinen Zugang zu dieser Kunstrichtung. Loeb förderte durchaus verschiedene Künstler, so - gemeinsam mit Aby Warburg - Georg Demmel (21 f.). Verschiedene plastische Arbeiten in Loeb's Häusern stammen von Theodor Georgii, dem anderen Schwiegersohn von Hildebrandt's, ebenso Ehrenmedaillen für Loeb (die Abschrift der Ehrenmedaille zum 60. Geburtstag S. 63 enthält Fehler) und die Medaille für den von Loeb gestifteten Kraepelin-Preis (120

Abb. 7 auf S. 123), die ganz nach klassischen griechischen Vorbildern geschaffen und mit griechischer Umschrift versehen war.

Von Murnau aus unternahm Loeb mit seiner Frau immer wieder Reisen, besonders in die Schweiz und nach Italien. Wegen seiner Erkrankung blieb er auch während des Weltkrieges in Deutschland. Auch nach dem Kriegseintritt der USA wurde er nicht behelligt; gegen Beschlagnahmungsvorschläge nahm man ihn aufgrund seiner zahlreichen großzügigen Spenden von offizieller Seite in Schutz. So hatte er 1916/18 sogar für die Versorgung der hungernden Bevölkerung von München gesorgt. Nach dem Kriegsende hatte er sich jedoch in Amerika wegen seines Verbleibens im Feindesland zu rechtfertigen und von der Schweiz aus die Beschlagnahme seines Vermögens abzuwehren. Bald konnte er in sein Haus in Murnau zurückkehren, das er 1923 noch weiter ausbauen ließ, unter anderem mit einem Bibliotheksanbau. Hier wurde er laufend von Freunden und Verwandten, Politikern und Bittstellern besucht, von denen ihm manche auch auf die Nerven gingen. Unter den Besuchern waren immer wieder verschiedene Altertums- und Kunstwissenschaftler und Verwandte, selbst aus den USA, darunter die Warburg-Brüder, besonders zu Aby und Max, mit denen er laufenden brieflichen Kontakt hielt auch über die politische und wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland. Besonders interessant ist der Beitrag von D.M. Ewan (75-98) zur Freundschaft zwischen Aby Warburg und James Loeb, die durch ihre Verschwägerung ausgelöst und durch gleichartige wissenschaftliche Interessen dauerhaft unterhalten wurde. Sie berieten sich gegenseitig bei Ankünften der Verwandten, ihrem Mäzenatentum und vor allem zu kunstwissenschaftlichen Fragen. Für die Bibliothek Warburg empfahl Loeb sogar ‚Patentregale‘ und unterstützte er ihretwegen indirekt die Gründung der Universität Hamburg. Schon 1895/96 hatte er Aby Warburg's Indiarforschungreise gefördert. Warburg, der im 1. Weltkrieg als kaisertreuer Patriot Italien auf der deutschen Seite halten wollte, konnte Loeb allerdings nicht zur Unterstützung dieser Sache überreden. Später stellte Warburg aus Zeitungen ein Kriegsarchiv, vor allem zur Kriegsschuldfrage zusammen. Mit dem Kriegsende gerieten beide aber in eine schlimme Depressionsphase.

Aufschlußreich sind Unterlagen zu den rechtsradikalen Machenschaften gegen Loeb in Murnau selbst, das er reichlich mit Stiftungen und Einzelunterstützungen und 1932 sogar noch mit der Stiftung des Gemeindekrankenhauses bedachte. Als er 1922 die Sammlung für das Murnauer Kriegerdenkmal durch seinen Beitrag zum Erfolg führte, schlug ihm von Seiten der örtlichen Nationalsozialisten offener Haß entgegen, wofür vor allem der Brief eines Grafen Treuberg an Hitler (abgedruckt S. 71 Anmerkung 320) aufschlußreich ist. Beleuchtet wird die Situation am Ort andererseits durch den Ausschnitt (73 f.) aus den Jugenderinnerungen von Joseph Rován (ehemals Rosenthal), der aus einer Familie jüdischer Herkunft stammt, an die Kinderzeit in Murnau in der Nachbarschaft der Loeb's.

In den zwanziger Jahren wurden Loeb aber auch zahlreiche Ehrungen zuteil. 1922 verlieh ihm die Universität München einen Ehrendoktor, 1925 die von Cambridge, 1927 lehnte er die von Harvard ab, weil er nicht reisen konnte. In den letzten Monaten seines Lebens sah er aber das Unheil in Deutschland heraufziehen. Er bereitete seinen Umzug in die Schweiz und schließlich wohl in die USA vor. Sein plötzlicher Tod 1933, nur vier Monate nach seiner Frau, kam aber allen Verunglimpfungen seiner Leistungen durch die Nazis zuvor. Versuche, sein Haus in Murnau zu beschlagnahmen, scheiterten. Die weitere Geschichte des Landhauses in Murnau, den Verkauf 1954, als Dr. Hambuechen, „zum Andenken an seinen Vater“ und an dessen philanthropische Einstellung, gegen höhere Gebote den Zuschlag der Katholischen Jugendfürsorge für die Einrichtung eines Jugendkurheims gab, und den Ausbau zu einer Fachklinik für Kinder- und Jugendmedizin schildert schließlich (191-196) der Chefarzt H. Mayer.

Die sozialen und medizinischen Stiftungen Loeb's übertrafen die für Altertumswissenschaften und Künste noch bei weitem. Besonders bedeutend war seine Förderung der Forschungsanstalt für Psychiatrie in München, ein Projekt, für das er eine Reihe weiterer Stifter engagieren konnte. Sie stand unter der Leitung von Emil Kraepelin, dessen Patienten er und auch Aby Warburg gewesen waren. Dieser Forschungsanstalt ist ein eigener Beitrag von W. Burgmair und M.M. Weber (107-126) gewidmet, die diesem Projekt bereits eine gemeinsame Publikation gewidmet haben. Das Zustandekommen der schwierigen Finanzierung und die ausschlag-

gebende Rolle Loeb's dabei werden nachgezeichnet. Loeb griff eine alte Idee Kraepelins 1915 auf und sorgte dafür, daß andere Geldgeber mit einstiegen, darunter neben Verwandten auch Gustav Krupp von Bohlen und Halbach und Carl Duisberg, so daß man 1917, mitten im Weltkrieg, dieses Institut gründen könnte. Das lange drohende Scheitern der Verhandlungen hatte allerdings, gerade im Hinblick auf ein früher gescheitertes ähnliches Projekt in New York, negative Auswirkungen auf seine Gesundheit. In der Weimarer Zeit übernahm die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft das Institut (heute ist es dementsprechend ein Max-Planck-Institut), für dessen Neubau sich schließlich dank Loeb's Vermittlung die Rockefeller-Stiftung engagierte. Da Kraepelins Nachfolger Rüdin an der Entwicklung der ‚Rasenshygiene‘ teilnahm - später war er einer der führenden Vertreter der nationalsozialistischen Psychiatrie und arbeitete mit der Stiftung Ahnenerbe zusammen -, zog sich Loeb später von dem Projekt zurück und hielt nur noch zu den Abteilungsleitern Kontakt. Nach seinem Tode versuchte die Forschungsanstalt für Psychiatrie, aus der testamentarischen Berücksichtigung mit einem Restanteil seines Vermögens den Zugriff auf sein gesamtes Erbe zu erwirken. Loeb's Stiefsohn J. Hambuechen konnte sein Recht aber in einem Prozeß gegen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft durchsetzen und lehnte später von der Schweiz aus eine Fortsetzung der Unterstützung ab.

Dagegen bedachte Loeb seine medizinischen Stiftungen in den USA im Testament. Aus dem Nachlaß gingen auch Millionenbeträge an die Universität Harvard und an die Amerikanische Schule für Klassische Studien in Athen für den Fortbestand der Loeb Classical Library und für die Finanzierung von Lehre, Forschung und Stipendien in den Altertumswissenschaften und der Archäologie, die heute noch ihre Wirkung tun. Seine Antikensammlung vermachte Loeb testamentarisch den Münchner Antikensammlungen, denen er vorher bereits einzelne kostbare Stücke gestiftet hatte. Einen guten Teil der Sammlung Loeb hat Sieveking schon zu seinen Lebzeiten publiziert (Literatur zur Sammlung Loeb findet sich in der Bibliographie auf der letzten Seite 199). Der Münchner Archäologe F.W. Hamdorf, von dem auch die Vita Loeb's in der Neuen Deutschen Biographie Bd. XV, 1987, 18 f. stammt, stellt in einem durchgehend mit den ausgezeichneten Photographien Koppermanns bebilderten Katalog (143-189) eine kleine Auswahl aus den Antiken Loeb's vor. Auf einige attische Vasen, schwarzfigurigen vom Ende des 6. Jh. v. Chr. und rotfigurigen aus der Mitte des 5., folgen Kleinbronzen und Bronzegeräte, darunter der späthellenistische ‚Poseidon Loeb‘, der sitzende Merkur aus Feurs oder eine Klinkenattasche in Elefantenkopfform, und eine Anzahl von Terrakotten sowie einige Fragmente von Campanareliefs. Unter den Terrakotten sind eine Reihe von boiotischen Frauenfiguren der Klassik und des frühen Hellenismus, sog. Tanagräerinnen, sowie Masken, Köpfe und Figuren von Schauspielern und Grotesken des Hellenismus. Von Loeb's Antiken kamen allein die Gläser, die berühmten ‚Abukir-Medaillons‘ und die drei goldenen Ähren nicht nach München. Erika Simon zeigt (143-146), daß es sich bei letzteren nicht um eine Fälschung handelt und keinesfalls um Weizen, wie Paul Wolters meinte. Vielmehr kann sie die Ähren, die vermutlich aus Sizilien stammten, als eine alte, anspruchslose Art der Gerste (*hordeum vulgare*) bestimmen.

Der hier angezeigte, durch seine vielfältigen Beiträge und nicht zuletzt dank seiner durchgehenden Illustrierung so aufschlußreiche und anregende Band geht über die Funktion eines Ausstellungskatalogs weit hinaus. Er wird die Wirkung der Murnauer Loeb-Ausstellung, zu der er erschienen ist, dauerhaft perpetuieren und zeigt nicht nur, daß ausreichend Archivmaterial über das Leben und Wirken von James Loeb vorhanden ist, daß seine Biographie also geschrieben werden kann, sondern daß eine biographische Arbeit über ihn auch sehr lohnend und ein dringendes Desideratum ist.

Reinhard Stupperich